

Hoffmann, Berno

Fehlt Jungen- und Männerforschung? Zur Theorie moderner Geschlechtersozialisation

Zeitschrift für Pädagogik 43 (1997) 6, S. 915-928



Quellenangabe/ Reference:

Hoffmann, Berno: Fehlt Jungen- und Männerforschung? Zur Theorie moderner Geschlechtersozialisation - In: Zeitschrift für Pädagogik 43 (1997) 6, S. 915-928 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-70120 - DOI: 10.25656/01:7012

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-70120>

<https://doi.org/10.25656/01:7012>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 43 – Heft 6 – November/Dezember 1997

Thema: Geschlecht als Kategorie in der Erziehungswissenschaft

- 849 HEINZ-ELMAR TENORTH
Geschlecht als Kategorie in der Erziehungswissenschaft.
Zur Einleitung in den Themenschwerpunkt
- 853 HEINER DRERUP
Die neuere Koeduktionsdebatte zwischen Wissenschaftsanspruch und
politisch-praktischem Orientierungsbedürfnis
- 877 PETER-MARTIN ROEDER/SABINE GRUEHN
Geschlecht und Kurswahlverhalten
- 895 LEONIE HERWARTZ-EMDEN
Die Bedeutung der sozialen Kategorien Geschlecht und Ethnizität für
die Erforschung des Themenbereichs Jugend und Einwanderung
- 915 BERNO HOFFMANN
Fehlt Jungen- und Männerforschung? Zur Theorie moderner
Geschlechtersozialisation
- 929 JULIANE JACOBI
Modernisierung durch Feminisierung? Zur Geschichte des
Lehrerinnenberufes

Diskussion: Der Bildungsbegriff in der Erziehungswissenschaft

- 949 DIETER LENZEN
Lösen die Begriffe Selbstorganisation, Autopoiesis und Emergenz den
Bildungsbegriff ab?
- 969 HEINZ-ELMAR TENORTH
„Bildung“ – Thematisierungsformen und Bedeutung in der
Erziehungswissenschaft

Weitere Beiträge

- 987 ERHARD SCHLUTZ/JOSEF SCHRADER
Systembeobachtung in der Weiterbildung. Zur Angebotsentwicklung im
Lande Bremen

Besprechungen

- 1011 HANS-WERNER FUCHS
Gisela Trommsdorff (Hrsg.): Sozialisation und Entwicklung von Kindern vor und nach der Vereinigung
Jürgen Zinnecker/Rainer K. Silbereisen: Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern
- 1017 GERHARD KLUCHERT
Burkhard Dietz/Ute Lange/Manfred Wahle (Hrsg.): Jugend zwischen Selbst- und Fremdbestimmung. Historische Jugendforschung zum rechtsrheinischen Industriegebiet im 19. und 20. Jahrhundert
Alfons Kenkmann: Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform
- 1021 THOMAS TH. BÜTTNER
Kersten Reich: Systemisch-konstruktivistische Pädagogik. Einführung in Grundlagen einer interaktionistisch-konstruktivistischen Pädagogik
- 1024 JÜRGEN DIEDERICH
Edmund Kösel: Die Modellierung von Lernwelten. Ein Handbuch zur subjektiven Didaktik

Dokumentation

- 1027 Pädagogische Neuerscheinungen

Fehlt Jungen- und Männerforschung?

Zur Theorie moderner Geschlechtersozialisation

Zusammenfassung

Der Autor geht der Frage nach, ob der Erziehungswissenschaft Jungen- und Männerforschung fehlt. Gearbeitet wird mit der Methode der dialektisch-hermeneutischen Sinnexplikation. Die These der fehlenden Jungen- und Männerforschung wird mit der Antithese der existierenden Jungen- und Männerforschung konfrontiert. Der Widerspruch wird mit zwei wissenssoziologischen Hypothesen überwunden; diese implizieren Grundelemente einer Theorie der modernisierten Geschlechtersozialisation. Diese ist fortzuführen und zur Fortentwicklung kritischer Geschlechterpädagogik zu nutzen.

1. Fehlende Jungen- und Männerforschung

Zunächst ist zu belegen, daß die These, es gäbe keine Jungen- und Männerforschung, überhaupt vertreten wird. Ich beschränke mich auf die prominenten Vertreter und ignoriere intelligente Selbstrelativierungen, da diese den Kern der Aussage unberührt lassen. ULF PREUSS-LAUSITZ behauptet: „Das Thema *Jungen* taucht in der allgemeinen Erziehungswissenschaft wie in der Frauenschulforschung eher am Rande auf ... Pädagogische oder sozialisationstheoretische Arbeiten über Jungen gibt es so gut wie keine. Erziehungswissenschaftliche Zeitschriften widmeten sich in den 80er Jahren kaum spezifischen Jungenproblemen“ (PREUSS-LAUSITZ 1993, S. 146). Dieselbe These vertritt ANNE DORE PRENGEL in ihrem Habilitationsvortrag: „‘Männlichkeit‘ ist kein Thema in der Erziehungswissenschaft. Über Männlichkeit ... wird in der für das Aufwachsen der neuen Generation vor allem zuständigen Zunft nicht eigens geforscht ... Pädagogik ... läßt Jungen im zentralen Aspekt ihrer Persönlichkeitsentwicklung, in ihrer geschlechtlichen Identität, im Stich – und zwar in Theorie und Praxis“ (PRENGEL 1990, S. 37). Für den Bereich der Sozialpädagogik stellt WALTER HOLLSTEIN eine ähnliche Behauptung auf, „Männlichkeit, Mannsein und deren gesellschaftliche Voraussetzungen wie soziale Auswirkungen“ (HOLLSTEIN 1991 a, S. 201) wären hierzulande kein Thema. Dieser Meinung ist auch LOTHAR BÖHNISCH: Es existiere „noch kein allgemeines und geschlossenes Bezugssystem kritischer Jungen- und Männerforschung analog der feministischen Mädchen- und Frauenforschung“ (BÖHNISCH 1992, S. 200 f.). Diese These hat internationalen Charakter. Zu nennen sind FORD und HEARN, die in einer dreißig Seiten umfassenden und teilweise kommentierten Bibliographie und Materialsammlung zum Stand der englischsprachigen *Men's studies* feststellen: „There is ... a lack in the sense that relatively few texts focus directly on the social construction

of men. In most social science texts this question of the social construction of men is stringently neglected" (FORD/HEARN 1989, S. 1). Diese Auffassung wird so auch in der Psychologie vertreten, z. B. in einem vielgekauften Handbuch psychologischer Grundbegriffe. Dort schreibt JÜRGEN SCHMITZ (1990, S. 820–824) unter dem Stichwort „Psychologie des Mannes“: „Insgesamt ... unterbleibt ... eine Betrachtungsweise, die alle Eigenschaften und Verhaltensweisen des Mannes von seiner Geschlechtsidentität und von der durch die Gesellschaft erfolgten geschlechtsspezifischen Rollenzuweisungen her untersucht und versteht“ (S. 820). Für den Bereich der Sozialisationsforschung ist der Defizitbefund anscheinend für das Thema „Geschlecht“ generalisierbar. REGINE GILDEMEISTER stellt in ihrem Habilitationsvortrag fest: „In den Theorien zur Ontogenese taucht die Frage nach der Geschlechterdifferenz überhaupt erst in den letzten Jahren auf, ohne daß sie bislang einen zentralen Stellenwert einnähme“ (GILDEMEISTER 1988, S. 488). Diese Einschätzung der Forschungslage wird von KARIN FLAAKE geteilt, und zwar in der Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. Von der Sozialisationsforschung werde „die Seite adoleszenter Entwicklungen, die verbunden ist mit der Ausgestaltung der eigenen Geschlechtlichkeit, mit dem sozial geprägten und körperlich gebundenen Verhältnis zur eigenen Sexualität und damit auch zur eigenen Männlichkeit bzw. Weiblichkeit nicht thematisiert“ (FLAAKE 1990, S. 3). Und für die Schulforschung behauptet WALTER HERZOG (1994, S. 82f.), daß „... das Geschlecht als Argument ... allmählich anerkannt wird, aber kaum jemand in der Lage ist zu sagen, *inwiefern* das Geschlecht den Gang der Diskussion anzuleiten vermag“.

2. *Existierende Jungen- und Männerforschung*

Die These, es gäbe keine Jungen- und Männerforschung, mutet merkwürdig an. Denn das exemplarisch an Zitaten und literarischen Quellen zur fehlenden Jungen- und Männerforschung belegte Defizit (ausführlich HOFFMANN 1995, S. 22–30) drängt bereits dem oberflächlichen Betrachter die existierende Jungen- und Männerforschung als Antithese auf. Es scheint geradezu eine Mode zu werden, Jungen- und Männerforschung zu betreiben, zumindest zu fordern. Die Forschung mag unbefriedigend sein, auf keinen Fall ist sie inexistent. Es gab Jungen- und Männerforschung bereits vor dem aktuellen Männlichkeitsboom, der den Weiblichkeitsboom ablöste, der mit dem Sechsten Jugendbericht der Bundesregierung (1984) seine stärkste Ausprägung erlangt hat. Dies zeigt sich daran, daß die feministische Frauenforschung sich unter anderem auf der Basis der These, das weibliche Geschlecht würde in der Männerdomäne Wissenschaft ignoriert (BILDEN/DIEZINGER 1988; OSTNER 1986; PRENGEL 1990), konstituiert und etabliert hat.

Unabhängig davon, welche Position im Streit um die fehlende Mädchen- und Frauenforschung oder die Geschlechterforschung eingenommen wird (TILLMANN 1992, S. 7–10; HOFFMANN 1994, S. 118ff.): Das männliche Geschlecht ist erziehungs- und sozialwissenschaftlicher Gegenstand, empirisch wie theoretisch. Möglicherweise reicht die Erforschung von Jungen und Männern nicht aus. Da Erkenntnisprozesse prinzipiell unabgeschlossen sind und jede Vermehrung von Wissen gleichzeitig unser Wissen über unser Nichtwissen vermehrt

(POPPER 1989), ist eine derartige Feststellung jedoch so lange kaum mehr als trivial, bis nicht konkretisiert wird, worüber wir nichts wissen.

Nun soll nicht verschwiegen werden, daß diejenigen, die Jungen und Männer nicht für einen zentralen sozialwissenschaftlichen Gegenstand halten, gerade in der Tatsache ein Problem sehen, daß Jungen oder Männer nur mit den Kategorien Kind, Jugend und Mensch erforscht würden (offensichtlich wird angeknüpft an die Programmatik der Frauenforschung): „Weil ein falscher Universalismus dazu führt, daß die Tatsache der Geschlechtlichkeit negiert wird. Aus derart universeller Sicht kann Männlichkeit in ihren spezifischen leidvollen und lustvollen Seiten mit ihren spezifischen Beziehungen zu weiblichen und männlichen Personen und zur Welt nicht erkennbar werden“ (PRENGEL 1990, S. 37; ähnlich BILDEN/DIEZINGER 1988, S. 147). Jungen- und Männerforschung wäre demnach etwas anderes als verbrämte Jungen- und Männerforschung, die sich fälschlich als universalistisch inszenierte. Für „die“ Männer sei ULF PREUSS-LAUSITZ' These angeführt, „daß ... die allgemeinpädagogische, abstrakte Betrachtung, die das Geschlechterverhalten ignoriert, für die Schulpraxis und Theorie [nicht; B. H.] befriedigend ist“ (PREUSS-LAUSITZ 1993, S. 164), weil „die Geschlechtszugehörigkeit ... die ... Kinder als Jungen und Mädchen [täglich bestimmt] – auch vor ihrer Geschlechtsreife. Die abstrakten ‚Zöglinge‘ oder ‚Schüler‘ ... sind Jungen oder Mädchen ... Soziologen schreiben meist von ‚Kindheit‘ oder ‚Jugend‘ ...“ (S. 146).

Man kann festhalten, die Debatte in und über Jungen- und Männerforschung übernimmt die Argumente der feministischen Mädchen- und Frauenforschung, die sich zunächst auch als „fehlende“ Mädchen- und Frauenforschung konstituiert und legitimiert hatte. Es wird gefordert, die geschlechtsübergreifende sozialwissenschaftliche Forschungspraxis in eine geschlechtsspezifische Männer- und Frauen-, Mädchen- und Jungenforschung zu überführen, weil nur diese dem Forschungsgegenstand „Geschlecht“ gerecht werde.

Dagegen ist festzuhalten: Die sogenannten universalistischen Kategorien werden bereits jetzt im normalen sozialwissenschaftlichen Forschungsprozeß „aufgelöst“. Es ist üblich, die Daten auf Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu überprüfen und zu interpretieren – wenn sie statistisch und praktisch bedeutsam sind (vgl. ALLERBECK/HOAG 1985; BEHNKEN u. a. 1991; Sinus 1985; Jugend '92 1992; FEND 1990, 1991; TIPPELT 1993, S. 230). Es ist logisch zwingend, daß universalistische Kategorien, wenn sie durch die Frage nach geschlechtsspezifischen Unterschieden im Forschungsprozeß regelmäßig aufgelöst werden, geschlechtsspezifische Besonderheiten nicht negieren. Indes, dieses Faktum läßt die Jungen- und Männerforscher nicht von der These abrücken, eine Jungen- und Männerforschung existiere nicht. So läßt sich zumindest PREUSS-LAUSITZ interpretieren: „Auch als Forschungsgegenstand scheint dies nur als Vergleichsvariable (Jungen-Mädchen) aufgegriffen zu sein“ (PREUSS-LAUSITZ 1993, S. 146). Dieser Vorwurf beruht auf zwei impliziten Behauptungen, deren Gültigkeit zu prüfen ist.

Erstens: Die qualitative Methodologie sei dem Gegenstand, der die fehlende Jungen- und Männerforschung konstituiere, angemessener als die quantitative. Wird diese Unterstellung nicht gemacht, ist PREUSS-LAUSITZ' Aussage kein Sinn zu entnehmen. Wird die Behauptung in der hier vorgeschlagenen Art und Weise gelesen, bleibt an ihr zu kritisieren: Eine inadäquate Methodologie kann nicht

mit der fehlenden Erforschung gleichgesetzt werden. Indes wäre die These der fehlenden Adäquanz noch zu begründen – ein hoffnungsloser Versuch; denn die Dichotomisierung von quantitativer und qualitativer Methodologie ist unhaltbar (vgl. BORTZ 1984; FLICK u. a. 1991; LAMNEK 1988). Schließlich gibt es eine ganze Reihe an qualitativen Untersuchungen, die Jungen und Männer zum Gegenstand haben (exemplarisch HEITMEYER u. a. 1992; HEITMEYER/PETER 1988; WILLIS 1979; ZOLL u. a. 1989). Systematisch gewendet, die methodologisch-methodisch begründete These „fehlender Jungen- und Männerforschung“ überzeugt nicht.

Zweitens: Das andere implizite Argument basiert auf einer Annahme über den Charakter von Sozialisationsforschung. Diese Annahme läßt sich mit BÖHNISCH und WINTER (1993) stellvertretend für die „fehlende Jungen- und Männerforschung“ erläutern: Die Autoren legen eine Theorie männlicher Sozialisation vor, die vermeintlich genuine Aufgabe der zu etablierenden Jungen- und Männerforschung. Einer ihrer zentralen Ausgangspunkte ist die These vom zerlegenden und selektiven Charakter der Sozialisationsforschung, den es zu überwinden gelte. Dabei gipfelt ihre Kritik in der These, „daß das (der Sozialisationsforschung zugrunde liegende) [vgl. HURRELMANN/ULICH (1991); B. H.] Theorem von der ausbalancierten Identität zwar verschiedene geschlechtsspezifische Segmente des Sozialisationsprozesses explizieren, nicht aber die ganzheitliche, personalemotionale Konstellation des ‚Mannseins‘ hinreichend erfassen kann“ (BÖHNISCH/WINTER 1993, S. 16). Hierbei ist mit „Mannsein“ „ein emotionaler Zustand“ gemeint, „in dem sich das Anthropologische und das Soziale der Männlichkeit in unterschiedlichen Bewußtseinsformen verbinden ... [was] zur ‚Betroffenheit im Mannsein‘ führen [kann]“ (S. 21). Es geht den Autoren also darum, sich mit der feministischen Frauenforschung beziehungsweise in Anlehnung an diese „gegen diese Veräußerlichung und funktionale Aufspaltung des Menschen in der Sozialisationsforschung“ zu wehren (S. 16). Denn ihrer Meinung nach hatte die Frauenforschung „demgegenüber das ‚Frausein‘ konsequent vor die Zergliederung des Menschen in nach außen gerichtete Entwicklungs- und Aneignungsvorgänge gesetzt. Die weibliche Persönlichkeit wurde fortan der Definitionsmagnet der Sozialisationswirksamkeit sozialer Umwelten“ (ebd.). Eine Theorie männlicher Sozialisation müßte sich an die Einsicht der feministischen Frauenforschung anschließen. „Die Bedeutung d[ies]er ‚Magnetlinie‘ des Mannwerdens ergibt sich aus unserer zentralen These, daß es sich bei einer Theorie männlicher Sozialisation nicht wieder nur um den herkömmlichen selektiven Typ ‚geschlechtsspezifischer‘ Sozialisation handeln darf“ (S. 41). Positiv formuliert hieße das, eine Theorie männlicher Sozialisation müßte, wenn sie dem Gegenstand gerecht werden wollte, „ganzheitlich“ konzipiert werden. Daher versuchen BÖHNISCH und WINTER, „die Ganzheitlichkeit des Mannseins ... in ihrer (personal) inneren und (sozial) äußeren Gestalt theoretisch auszudrücken und auf den Begriff zu bringen“ (ebd.; zur Kritik vgl. HOFFMANN 1995, S. 143–153).

BÖHNISCH und WINTER widerlegen damit aber schon immanent ihre These der fehlenden Jungen- und Männerforschung, grenzen sie sich doch von der bisherigen Tradition geschlechtsspezifischer Sozialisationsforschung ab, die eine Variante der Jungen- und Männerforschung ist. Auf eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem sachlichen Gehalt von allgemeiner und geschlechtlicher

Sozialisationsforschung wartet man vergebens. Statt dessen wird der Leser mit Bildern konfrontiert, die einige Begriffe bei dem Autorenpaar ausgelöst haben. Mit der Sozialisationsforschung, ihrer Theorie und Programmatik hat dies allerdings wenig zu tun: Kein Sozialisationsforscher, betriebe er nun allgemeine oder geschlechtsspezifische Sozialisationsforschung, bezweifelt, daß es sich bei Mann und Frau um zwei differente Qualitäten des Menschseins handelt. Hiervon zeugen nicht allein Sammelbände und -referate, in denen aus psychologischer, soziologischer, biologischer und sozialisationstheoretischer Perspektive argumentiert wird. Beispielsweise eröffnet HANS-MARTIN TRAUTNER den Abschnitt „Entwicklung der Geschlechtstypisierung“ in seinem Lehrbuch der Entwicklungspsychologie mit der Feststellung, es sei von einer je besonderen männlichen und weiblichen Qualität auszugehen, die im Forschungsprozeß aufzuklären sei. Schließlich sei die Geschlechterdifferenzierung in männlich und weiblich „ein grundlegendes biologisches Faktum und ein wesentliches Merkmal der sozialen Realität. Für das Individuum ist die Geschlechtszugehörigkeit von herausragender Bedeutung ... Die beim Neugeborenen vorgenommene Einordnung in männlich oder weiblich ... wird ein Leben lang beibehalten, sie bestimmt nicht nur die spätere sexuelle Orientierung und das Sexualverhalten im engeren Sinne, sie beeinflußt auch wesentliche Teile der Persönlichkeitsentwicklung und den Ablauf sozialer Interaktionen“ (TRAUTNER 1991, S. 322). KLAUS-JÜRGEN TILLMANN stellt analog für die Sozialisationsforschung fest: „Geschlecht ist nicht nur eine biologische, sondern zugleich eine fundamentale¹ soziale Kategorie – kein anderes menschliches Merkmal hat so grundsätzliche Auswirkungen auf Erleben und Verhalten, auf gesellschaftliche Chancen und Erwartungen ... die Geschlechtszugehörigkeit ist ... gleichsam unentrinnbar. Die fundamentale Bedeutung der Geschlechtszugehörigkeit hat dazu geführt, daß sich die Forschung seit langem mit der Frage beschäftigt, wie Geschlechterrollen erworben und wie geschlechtstypische Verhaltensweisen angeeignet werden“ (TILLMANN 1989, S. 41). Diese Autoren schließen an eine Tradition an, die bis zu den Wurzeln des Abendlandes zurückgeht. Ja, wenn man der ethnologischen und anthropologischen Forschung Glauben schenken darf, dann wird über die besondere Qualität des männlichen und des weiblichen Menschen sowie ihrer Ursache nachgedacht und geforscht, seit es die Menschheit als solche gibt (vgl. BADINTER 1991; FRENCH 1988).

Es mag manche Autoren irritieren, daß die Untersuchung der besonderen Qualität des Mannseins, um einmal die Terminologie „kritischer Männerforschung“ zu benutzen, nicht immer unter dem Motto Jungen- und Männersozialisation geschieht. Die folgenden Termini sind wohl die gebräuchlichsten, wenngleich ich hier keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann: geschlechtsspezifische Sozialisation, geschlechtstypische Sozialisation, männliche und weibliche Sozialisation, Genese von Männlichkeit und Weiblichkeit, Herausbildung des männlichen und weiblichen Sozialcharakters, Entstehung von männlichem und weiblichem Arbeitsvermögen, Geschlechtsrollensozialisation,

1 Zur Problematisierung der These von der fundamentalen Bedeutung der Geschlechtszugehörigkeit verweise ich auf meine umfassende historisch-systematische Explikation der Kategorie „Geschlecht“. Geschlecht ist zwar fundamental, aber dennoch nur Teilaspekt der Kategorie „Mensch“ (vgl. HOFFMANN 1997, S. 17–148).

Jungen- und Mädchensozialisation, Frauen- und Männersozialisation, Geschlechtstypisierung, sex-typing, Geschlechtsrollenentwicklung, Geschlechtsrollenübernahme, Geschlechtsrollenidentifikation, Erwerb der Geschlechtsrollenidentität, Erarbeitung von Geschlechtsrollenpräferenz, Genese von Geschlechtsidentität, Geschlechtersozialisation, gendering, Mann- und Frauwerdung. Aber das Wort ist nicht das Kriterium, das über die Existenz einer Forschungsrichtung entscheidet. Der gemeinsame Inhalt respektive die verbindende Fragestellung ist bedeutsamer als verschiedene Namen. Zu dieser Literatur und damit zum Stand der Forschung kann man ganz unterschiedlich stehen.

Auf der einen Seite ist exemplarisch TILLMANN anzuführen, der in einem in die aktuelle sozialisationstheoretische Diskussion einführenden Buch zu der Feststellung gelangt: „Insbesondere die vorschulische Entwicklung kann als empirisch gut erforscht und theoretisch interessant konzeptualisiert gelten. Die Arbeiten hierzu stammen fast ausnahmslos aus der Psychologie ...“ (TILLMANN 1989, S. 41). Dort beschäftigt man „sich seit langem mit der Frage ..., wie Geschlechterrollen erworben und wie geschlechtstypische Verhaltensweisen angeeignet werden“ (ebd.). Auch KLAUS HURRELMANN kommt seit nahezu zwanzig Jahren zu dem gleichlautenden Urteil, insbesondere der vorschulische Bereich, sprich der innerhalb der Familie ablaufende Prozeß geschlechtsspezifischer Sozialisation, sei weitgehend unerforscht. Allerdings stellt er in dem ersten deutschsprachigen Sammelband zur Sozialisationsforschung unter der Überschrift „Familiale Sozialisation und soziale Ungleichheit“ das „Fehlen einer befriedigenden Darstellung der Genese geschlechtsspezifischer Sozialisationsprozesse in den Sozialwissenschaften“ fest (HURRELMANN 1973, S. 29). An dieser Situation hat sich nach Ansicht HURRELMANNS bis 1993 nichts geändert. In seiner Einführung in die Sozialisationstheorie wird festgestellt: „Ein schwerwiegendes Defizit liegt in der noch geringen Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Sozialisation“ (1993, S. 11). Trotz solcher Einschränkungen kann ein Konsens unter Sozialisationsforschern festgehalten werden: Es gibt zwar noch Lücken in unserem Wissen über die psychische Mann- und Frauwerdung, die geschlechtsspezifische Sozialisation, aber Männer- und Frauen-, Mädchen- und Jungenforschung existiert.

3. *Zwei wissenssoziologische Hypothesen*

Die These, Jungen- und Männerforschung fehle, ist also unhaltbar. Sie läßt sich mit zwei wissenssoziologischen Hypothesen erklären und für die weitere Forschung fruchtbar machen, und es ist das behauptete Wissensdefizit selbst, das die überzeugende Formulierung dessen, was fehlt, verhindert. Meine These ist: Die Behauptung „fehlender Jungen- und Männerforschung“ wird verursacht durch das Fehlen einer Theorie der modernen Geschlechtersozialisation. Deren Grundzüge können konstruiert werden über eine zweiteilige wissenssoziologische Erklärung der wiederholenden Behauptung „fehlender Jungen- und Männerforschung“.

3.1 *Geschlechterkampf statt Geschlechterforschung*

Die Behauptung, es fehle Jungen- und Männerforschung, spricht mehr für Geschlechterkampf als für Geschlechterforschung. Das indiziert die Art und Weise, in der die fehlende Jungen- und Männerforschung vertreten wird: In ihrer Programmschrift, so z.B. BÖHNISCH/WINTER, lasse sich „unschwer der Standpunkt erkennen: Die Benachteiligung von Mädchen bedeutet nicht automatisch die Bevorzugung von Jungen“ (BÖHNISCH/WINTER 1993, S. 9). An anderer Stelle wird noch stärker formuliert: „Jungen – so überraschend das klingen mag – sind ... ‚ärmer dran‘ als Mädchen: Sie scheinen sozial dazu verdammt zu sein, diese Männerrolle zu spielen. Schwierigkeiten, Unsicherheiten können sie nicht öffentlich machen: Arbeitslosigkeit bedeutet für sie immer Prestigeverlust, Emanzipation der Mädchen in ihrer Umgebung eine Bedrohung. Während Mädchen eigentlich nur gewinnen und kaum verlieren können, weil ihnen die Hausfrauen- und Mutterrolle sicher ist und Arbeitslosigkeit zwar eine Blockierung der Lebensperspektive, aber keinen öffentlichen Prestigeverlust bedeutet, sind die Jungen fixiert“ (BÖHNISCH 1989, S. 138). DIETER SCHNACK und RAINER NEUTZLING wählen schon einen klagenden Titel „Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit“ und stellen die Frage: „Welche Folgen hat es für Jungen, per definitionem zum überlegenen Geschlecht zu gehören? Wie gehen Menschen, die auf Sieg und Überlegenheit programmiert sind, mit Niederlagen und Schwächen um?“ (SCHNACK/NEUTZLING 1990, S. 36). Mit anderen Worten, die These der fehlenden Jungen- und Männerforschung scheint auf der folgenden Argumentationskette zu basieren: Bislang ist in den Sozialwissenschaften nicht expliziert worden, daß das männliche Geschlecht unter dem Patriarchat leidet. Deshalb gibt es keine Jungen- und Männerforschung und gleichfalls keine Theorie männlicher Sozialisation. Diese ist dringend zu entwickeln, um deutlich werden zu lassen, daß nicht nur Mädchen und Frauen, sondern auch Jungen und Männer unter dem Patriarchat leiden beziehungsweise von diesem reprimiert werden.

Meines Erachtens zeigt dieses Argument eher Reflexion als kritische Wissenschaft, zwar ist es das genuine Merkmal kritischer Sozialwissenschaft, leiderzeugende Aspekte in der sozialen Realität zu identifizieren, aber darin geht sie nicht auf. Es ist davon auszugehen, daß dies den Protagonisten kritischer Männerforschung (BÖHNISCH/HOLLSTEIN/PREUSS-LAUSITZ) bekannt ist. Daraus folgt, der Reibungspunkt der kritischen Männerforschung ist nicht die vermeintlich universalistische Sozialwissenschaft oder das Fehlen der Argumentationsfigur des leidenden Jungen oder des leidenden Mannes: Es ist die feministische Sozialwissenschaft beziehungsweise das Bild, das man von dieser hat, wie die nachfolgenden Zitate indizieren: „... während sich viele ... Kolleginnen mit der besonderen Lebenssituation von Mädchen beschäftigten“, sei man „auf die eigentlich naheliegende Idee, daß auch ein Jungenleben seine geschlechtsspezifischen Besonderheiten hat und das Leben es mit ihnen längst nicht immer gut meint“, nicht gekommen (SCHNACK/NEUTZLING 1990, S. 7). Mit dieser Annahme sei „das feministische Paradigma respektiert, es wird aber so verortet, daß der Zugang zum Mannsein trotz geschlechtshierarchischem Verweis offen bleibt“ (BÖHNISCH/WINTER 1993, S. 9). Kritische Männerforschung ist also explizit parteilich für das männliche Geschlecht. Das ergibt sich aus einer weiteren grund-

legenden Annahme, mit der man meint, sich von der feministischen Frauenforschung zu unterscheiden: „Parteilich ist die ... Männerforschung also auch in dem Sinne, daß sie auf der Entkoppelung von Patriarchat und Mannsein insiziert, indem sie allen Anhaltspunkten nachzugehen gewillt und gedrängt ist, welche die – in der Frauenforschung naturgemäß verinselte – These stützen und erweitern können, daß männliches Bewußtsein und männliches Verhalten nicht zwangsläufig im Patriarchalischen aufgehen müssen“ (S. 19). Anders ausgedrückt: Das Programm der fehlenden Jungen- und Männerforschung ist eine wissenschaftliche verbrämte Verteidigung des Mannes. Dagegen wäre nichts zu sagen, wenn dieses Programm nicht überflüssig wäre, nicht auf einer verkürzten Rezeption der Mädchen- und Frauenforschung beruhte und wenn es tatsächliche Forschungslücken nicht verdeckte.

Der „leidende Junge“ sowie der „leidende Mann“ werden von der feministischen Frauenforschung nicht gelehnet. Deren Reflexionen unterscheiden sich nicht von denen, die bislang von kritischer Männerforschung der Öffentlichkeit präsentiert wurden. Bereits 1980 schreibt ELISABETH BECK-GERNSHEIM: „Aber in vielen Fällen erzeugen die Rollenzwänge der Männerexistenz, so eng an die gegenwärtige Form der Berufsarbeit gebunden, einen enormen Leidensdruck. Der aber darf, gemäß dem gängigen Männerbild, wiederum nicht offen eingestanden werden: ... Deshalb wird verdrängt und auf andere Weise ausagiert: etwa in Form bestimmter Herrschafts- und Machtansprüche in der Familie, oder über körperliche Symptome, die bis hin zur Herzneurose, ja zum Herzinfarkt reichen können“ (BECK-GERNSHEIM 1980, S. 92). Zehn Jahre danach schreibt ANNEDORE PRENGEL: „Die Situation der Jungen ... ist außerordentlich widersprüchlich: Sie beinhaltet Potentiale und Defizite, Gewinnseiten und Verlustseiten, Privilegien und Destruktivität. Der lebensfrohen Selbstverwirklichung und raumgreifenden Dominanz auf der einen Seite stehen Selbstzerstörung und Verleugnung ganzer Persönlichkeitsanteile auf der anderen Seite gegenüber“ (PRENGEL 1990, S. 40).

Von der kritischen Männerforschung wird das nicht viel anders gesehen: Bei den Jungen werde mit zunehmendem Alter die Selbsterfahrung von und Selbstbestätigung über Gefühle „gehemmt und externalisiert, also nach ‚außen‘ gelenkt. Gefühle für sich und füreinander sind Jungen ... verwehrt ... Der Erwerb sozialer Kompetenzen ist also in der Familie für Jungen schon eng an die Kanalisierung von Emotionen gebunden. Dies wird in den außerfamilialen Bereichen der Arbeits- und Berufswelt später weitergeführt und verstärkt, indem die dort herrschende Rationalisierung den Männern – analog den Prinzipien der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung – eine weitere und oft endgültige Kanalisierung und Unterdrückung ihrer Emotionen abverlangt“ (BÖHNISCH/WINTER 1993, S. 22). Deshalb seien sie eben „ärmer dran“ (BÖHNISCH 1989, S. 138). WALTER HOLLSTEIN stellt fest, daß „die meisten Männer ... noch so sehr in ihre Rolle eingebunden [sind], daß sie nicht einmal das Eingeständnis zulassen können, mit diesen Rollen zunehmend vitale Schwierigkeiten zu haben“ (1990, S. 46). Dies sei „die andere Seite unserer materiell privilegierten männlichen Rolle“ (S. 39).

Einige Autoren merken nicht, daß es allein der radikale Feminismus und der antisexistische Flügel der Männerbewegung ist (BRZOSKA 1992; BRZOSKA/HAFNER 1987; vgl. HOFFMANN 1994, S. 77 ff.), der das männliche Leiden an der Geschlechtsrolle und der Gesellschaft nicht wahrhaben will. Diese Gruppe meint,

mit expansiver Männerfeindschaft ließe sich die Welt zum Besseren hin verändern. In der Konsequenz werden „Manifest[e] der Gesellschaft zur Vernichtung der Männer“ geschrieben (SOLANAS 1982), oder die befreiende Wirkung von Männerhaß wird lang und breit ausgeführt (MEYENBURG/MÜCKLER 1988; auch THÜRMER-ROHR 1987, S. 154 ff.).

Die radikalfeministischen Analysen können wegen ihrer „konfuse[n] Anti-Männlichkeit“ (MENSCHIK 1977, S. 52) zwar ignoriert werden, kritische Männerforschung muß deshalb nicht etabliert werden. Immanent wird aber deutlich, daß geschlechtsspezifische Sozialisationsforschung bislang versäumt hat, diese Fragen zu untersuchen: Welche Probleme müssen von Heranwachsenden wegen des durch die Geschlechterbewegung modifizierten Geschlechterverhältnisses bei der Herausbildung von Geschlechtlichkeit bewältigt werden? Wie kann die Pädagogik diesen Prozeß so unterstützen, daß das Leiden an der Geschlechtsrolle minimiert oder die Geschlechtsrolle gar durch das sich vergesellschaftende Subjekt verändert wird? Geschlechterkampf ist durch kritische Geschlechterforschung zu ersetzen, zumal die feministische Generation, erzeugt von der Geschlechterbewegung (Frauen-, Männer- und Schwulenbewegung), an die Stelle des Patriarchats getreten ist.

3.2 Wandel der Geschlechtsrolle

Es ist unbefriedigend, die These der fehlenden Jungen- und Männerforschung einzig auf das Phänomen Geschlechterkampf zurückzuführen, weil diese These selbst von Autorinnen (z.B. BILDEN 1991) vertreten wird, die noch 1980 in der Lage gewesen sind, den Prozeß männlicher Sozialisation mit Bezug auf männliche Wissenschaftler zu skizzieren (vgl. BILDEN 1980, S. 807). Die zweite Hypothese ist, daß die Behauptung, es fehle Jungen- und Männerforschung, auch durch den Wandel der Geschlechtsrolle respektive des Geschlechterverhältnisses verursacht wird.

Der Geschlechtsrollenwandel zeigt sich zunächst in der ausufernden Reflexion über den Geschlechtsunterschied in der Öffentlichkeit. In Teilen ist dies sicherlich Ausdruck eines Zeitgeistphänomens, wichtiger ist jedoch: Diese Reflexion wird mittelbar durch die in Bewegung geratene und in Bewegung gehaltene Beziehung zwischen den Geschlechtern verursacht (vgl. z.B. BADINTER 1991; BECK 1986; BECK/BECK-GERNSHEIM 1990; HOFFMANN 1994; HOLLSTEIN 1991 a, b). Manche Autoren sprechen gar von einer „androgynen Revolution“ (BADINTER 1991), die „unser innerstes Wesen [berührt]: unsere Identität, unsere Natur als Mann und Frau“ (1991, S. 10), und beschreiben die Lage der Geschlechter wie folgt: „Zwei Jahrzehnte haben ausgereicht, um einem System von Vorstellungen ein Ende zu machen, dank dessen die Männer über viele Jahrtausende hinweg Macht über die Frauen ausüben konnten: dem Patriarchat. Dabei sind nicht nur die Bedingungen der Möglichkeit für eine Gleichheit der Geschlechter geschaffen worden, sondern zugleich wurde das uralte Leitbild ihrer Komplementarität in Frage gestellt, und die bis dahin selbstverständlichen Voraussetzungen der geschlechtlichen Identität gerieten durcheinander“ (S. 11). HOLLSTEIN behandelt dasselbe Phänomen mit einem eher wehleidigen Unterton unter der Überschrift „Die Krise des Mannes“ (1991 b) und beschreibt den

Mann der Zukunft, also denjenigen, der die Krise überwunden hat, als: „Nicht Herrscher, aber kräftig“. ULRICH BECK und ELISABETH BECK-GERNSHEIM erkennen stärker ironisierend „Das ganz normale Chaos der Liebe“ (1990), womit sie das „Ohne-, Mit- und Gegeneinander der Geschlechter innerhalb und außerhalb der Familie“ meinen. Die Zweifel, die in bezug auf die These vom Geschlechtsrollenwandel geäußert werden, erklären sich eher aus der Verwechslung von Geschlechterutopie und Geschlechterrealität, so daß die Meinung, daß der Geschlechtsrollenwandel noch nicht genügend vorangekommen ist, zu der These führt, er habe noch nicht stattgefunden (z. B. GERN 1992). Eine derartige Argumentationsfigur ist allerdings logisch unhaltbar. Selbst für den Fall, es hätte sich nur ein Aspekt der Geschlechtsrolle gewandelt, wäre die Aussage, es habe Geschlechtsrollenwandel stattgefunden, empirisch bestätigt. Es ist jedoch mehr als ein Aspekt, der sich gewandelt hat: Die Struktur des Geschlechterverhältnisses ist durch die feministische Geschlechterbewegung insgesamt verändert worden. Die Pädagogik muß deshalb die Problemlage der feministischen Generation bearbeiten, an deren Hervorbringung sie mitgewirkt hat. Aber diese neue postfeministische Geschlechterpädagogik fehlt (vgl. HOFFMANN 1994).

Der Geschlechtsrollenwandel führt also dazu, daß uns die Antwort auf die Frage fehlt, wie sich heutige Mann- und Frauwerdung ereignen und welches Leiden an der Gesellschaft hierbei zu ertragen ist. Die bestehenden Theorien geben zwar die Geschlechtersozialisation zu Beginn des Jahrhunderts wie auch der fünfziger und sechziger Jahre angemessen wieder, nicht aber die Geschlechtersozialisation, die sich seit den siebziger Jahren ereignet. Diese wird immer weniger angemessen erfaßt, weil sozialer Wandel stattgefunden hat, der die Geschlechtersozialisation nicht unberührt läßt (BILDEN 1989; BILDEN/DIEZINGER 1988; KEUPP 1989 a, b). Insofern ist die These der fehlenden Jungen- und Männerforschung vernünftig. Aber sie impliziert darüber hinaus die These der fehlenden Mädchen- und Frauenforschung: das Fehlen einer kritischen Theorie zeitgenössischer Mann- und Frauwerdung.

Es ist nicht so, daß über die heutige Geschlechtersozialisation in den Sozialwissenschaften in keiner Weise nachgedacht würde. Die Schwachpunkte der gegenwärtigen Problematisierung von geschlechtsspezifischer Sozialisation zeigen sich bereits daran, daß die Auswirkungen des Geschlechtsrollenwandels kontrovers diskutiert werden: Einige Autoren betonen die Verunsicherung des männlichen Geschlechts in Anbetracht neuer und ungewohnter Anforderungen (SIELERT 1989; BÖHNISCH 1992; BÖHNISCH/WINTER 1993; SCHNACK/NEUTZLING 1990), weisen auf den drohenden oder bereits vollzogenen gesellschaftlichen und familiären Machtverlust von Männern hin und sehen darin die Ursache von selbst- und fremdschädigenden Reaktionsbildungen (HOLLSTEIN 1991 b). Andere können nicht verstehen, warum die empirischen „Männlein“ die Frauenemanzipation nicht zur Männeremanzipation nutzen: Sie könnten sich dadurch vom Zwang zur lebenslangen Berufsarbeit befreien und müßten „nicht ein Leben lang eine ‚weibliche Arbeitslose‘ durchfüttern“ (BECK 1990, S. 201) sowie das „Elend der Männlichkeit“ (VINNAI 1980) aushalten. Dagegen sehen andere den Ausgangspunkt des Geschlechtsrollenwandels in der Männerbewegung, in der Unlust des Mannes, die traditionellen Rollenerwartungen zu erfüllen, und betonen die Chancen des Rollenwandels für das männliche Geschlecht (EHRENREICH 1984; ausführlich HOFFMANN 1994, S. 47–83). Ähnlich kontrovers wird die Situation

des weiblichen Geschlechts diskutiert. Auch in bezug auf diese betonen die einen, daß Mädchen und Frauen vom Geschlechtsrollenwandel profitieren (HOLLSTEIN 1991 a, b; PREUSS-LAUSITZ 1993), während andere zu der Einschätzung gelangen, insbesondere Mädchen und Frauen hätten mit dieser Veränderung besondere geschlechtsbedingte Schwierigkeiten (vgl. ALLERBECK/HOAG 1985; HURRELMANN 1991). Weitere Autoren gelangen zu der geschlechtsübergreifenden Auffassung, daß der „notwendige Wandel der Geschlechterrollen ... in einem für den einzelnen Jugendlichen schwierigen gesellschaftlichen Umfeld“ (BRENNER/GRUBAUER 1991, S. 9) stattfindet und es daher „oft zur Verfestigung alter oder zur Entstehung neuer Klischees und Vorurteile“ (ebd.) kommt.

Die referierten Einschätzungen gründen nicht auf einer tragfähigen Theorie und Empirie. Wird auf empirisches Material zurückgegriffen, ist es nicht zur Analyse der Auswirkungen erhoben worden, die der Geschlechtsrollenwandel auf die Mann- und Frauwerdung hat. Die Einschätzungen haben den Charakter von Ideologemen, nicht von Theoremen. Es existieren keine theoriegeleiteten empirischen Untersuchungen über die zeitgenössische geschlechtsspezifische Sozialisation, keine, die auf aktuelle Gesellschaftstheorie (z. B. BECK 1986, 1997) zurückgriffe. Die eigene Stellung im Geschlechterkampf trübt die Sicht auf die Geschlechtersozialisation der heranwachsenden Generation. Die Autoren haben jeweils andere Männer und Frauen, Mädchen und Jungen vor Augen und konzentrieren sich auf unterschiedliche Aspekte des komplexen Phänomens Geschlechtsrolle.

Ein weiteres Problem ist, daß nicht zwischen den Wirkungen unterschieden wird, die der Wandel des Geschlechterverhältnisses einerseits auf die Erwachsenen und andererseits auf die Heranwachsenden hat. Es macht aber einen Unterschied, ob man den Geschlechtsrollenwandel als Bedrohung der eigenen Geschlechtsidentität erlebt, was auf die Erwachsenen beschränkt ist, oder sogar noch neue Geschlechtsidentitäten erwirbt. Die Erwachsenen haben bereits eine Geschlechtsidentität, die nun aufgrund des Wandels der Sozialisationsbedingungen in ihrer Selbstverständlichkeit in Frage gestellt wird. Für die heranwachsenden Kinder und Jugendlichen, die ohne Pathos als die neuen Frauen und Männer bezeichnet werden können, stellt sich hingegen die Situation völlig anders dar. Sie sind nicht vom Geschlechtsrollenwandel betroffen, sondern erarbeiten sich in Anbetracht der gegebenen Sozialisationsbedingungen ihre eigene, erste Geschlechtsidentität. Was für die Erwachsenen als Wandel erscheint, ist für das neue Leben in der alten Welt schlicht und ergreifend: Normalität. Hier vollzieht sich in der subjektiven Perspektive erst einmal gar kein Wandel der Bedingungen des Aufwachsens. Es erscheint deshalb naheliegend und methodisch wie forschungsstrategisch ergiebig, die Auswirkung des Geschlechtsrollenwandels auf die alte Generation mit dem Blick auf die herkömmlichen Konzepte von Geschlechtersozialisation zu beurteilen. Allerdings dürfte hier eine differenzierte Betrachtung angeraten sein. Bei der neuen Generation ist ein Vorgehen als methodisch unbrauchbar zurückzuweisen, bei dem die herkömmlichen Konzepte von Geschlechtersozialisation als normative Bezugspunkte gewählt werden, um zu beurteilen, ob die Verluste oder Gewinne in Anbetracht des Geschlechtsrollenwandels überwiegen. Diesem Fehler sind die oben kritisierten Autoren jedoch verfallen. Der Ausweg besteht mithin darin, eine Theorie heutiger Geschlechtersozialisationen zu erarbeiten.

4. *Forschungsperspektivische Zusammenfassung*

Die These, es fehle Jungen- und Männerforschung, ist mit der existierenden Jungen- und Männerforschung zurückgewiesen worden. Zugleich konnten die impliziten und verständlichen Gründe der These der fehlenden Jungen- und Männerforschung ausgearbeitet werden: Sie impliziert ein Forschungsprogramm zur geschlechtsspezifischen Sozialisation, das kritische Geschlechterpädagogen über die gesellschaftlichen Voraussetzungen des eigenen Tun aufklären könnte. Dabei wäre auch zu klären, wie die Pädagogik diesen Prozeß der Mann- und Frauwerdung so unterstützen kann, daß das unnötige Leiden an der Geschlechtsrolle bei beiden Geschlechtern vermindert und überflüssige Herrschaft reduziert wird.

Es ist eine kritische Theorie der gegenwärtigen geschlechtsspezifischen Sozialisation zu erarbeiten. Geschlechtsrolle ist kein Deutungsmuster im tendenziellen Fall, wie YVONNE SCHÜTZE (1993) meint. Die Geschlechtsrolle hat sich verändert, und diese Veränderung ist kaum auf den Begriff gebracht worden. Dies kann nur gelingen, wenn die eigene Stellung um Geschlechterkampf reflektiert wird. Dann wird die Grundstruktur der Problemlage der feministischen Generation wahrnehmbar, nämlich die geschlechtsübergreifende feministische Identität, die von der Berufsstruktur wenigstens bedroht, wenn nicht gar zerstört wird. Das Problem ist nicht der Feminismus, denn dieser befreite Mann und Frau vom Patriarchat. Problem ist nicht der Mann, schließlich hat dieser den vernünftigen universalistischen Kern des Feminismus zum Teil seiner Geschlechtsidentität gemacht und an der Destruktion des Patriarchats aktiv partizipiert. Der Stein des Anstoßes sind die Imperative des Systems, bedrohen sie doch das lebensweltlich verankerte symmetrische Geschlechterverhältnis der zweiten Moderne (vgl. HOFFMANN 1997).

Literatur

- ALLERBECK, K./HOAG, W.: Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven. München 1985.
- BADINTER, E.: Ich bin Du. Die neue Beziehung zwischen Mann und Frau oder Die androgyne Revolution. München 1991.
- BECK, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M. 1986.
- BECK, U.: Der späte Apfel Evas oder die Zukunft der Liebe. In: BECK/BECK-GERNSHEIM 1990, S. 184–221.
- BECK, U.: Kinder der Freiheit. Frankfurt a. M. 1997.
- BECK, U./BECK-GERNSHEIM, E.: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt a. M. 1990.
- BECK-GERNSHEIM, E.: Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf. Frauenwelt Familie. Frankfurt a. M. 1980.
- BEHNKEN, I. u. a.: Schülerstudie '90. Jugendliche im Prozeß der Vereinigung. Weinheim/München 1991.
- BILDEN, H.: Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: K. HURRELMANN/D. ULICH (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim/Basel 1980, S. 777–812.
- BILDEN, H.: Geschlechterverhältnis und Individualität im Umbruch. In: H. KEUPP/H. BILDEN (Hrsg.): Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel. Göttingen/Toronto/Zürich 1989, S. 19–46.
- BILDEN, H.: Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: HURRELMANN/ULICH 1991, S. 279–301.
- BILDEN, H./DIEZINGER, A.: Historische Konstitution und besondere Gestaltung weiblicher Jugend-

- licher – Mädchen im Blick der Jugendforschung. In: H.-H. KRÜGER (Hrsg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen 1988, S. 135–153.
- BÖHNISCH, L.: Jungenarbeit. In: L. BÖHNISCH/R. MÜNCHMEIER: Wozu Jugendarbeit? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis. Weinheim/München 1989, S. 137–141.
- BÖHNISCH, L.: Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalters. Eine Einführung. Weinheim/München 1992.
- BÖHNISCH, L./WINTER, R.: Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim/München 1993.
- BORTZ, J.: Lehrbuch der empirischen Forschung. Berlin 1984.
- BRENNER, G./GRUBAUER, F. (Hrsg.): Typisch Mädchen? Typisch Junge? Praxishilfen für die Jugendarbeit. Weinheim/München 1991.
- BRZOSKA, G.: Zur „Männerforschung“. In: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis 24 (1992), S. 5–26.
- BRZOSKA, G./HAFNER, G.: Männerfragen im Patriarchat. In: J. EHRENFORTH/E. HERWARTH (Hrsg.): Gegenstimmen. Männerlesebuch. Reinbek 1987, S. 109–123.
- EHRENREICH, B.: Die Herzen der Männer. Auf der Suche nach einer neuen Rolle. Reinbek 1984.
- FEND, H.: Vom Kind zum Jugendlichen. Der Übergang und seine Risiken. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne. Bd. 1. Bern/Stuttgart/Toronto 1990.
- FEND, H.: Identitätsentwicklung in der Adoleszenz. Lebensentwürfe, Selbstfindung und Weltaneignung in beruflichen, familiären und politisch-weltanschaulichen Bereichen. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne. Bd. 2. Bern/Stuttgart/Toronto 1991.
- FLAAKE, K.: Geschlechterverhältnisse, geschlechtsspezifische Identität und Adoleszenz. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 10 (1990), S. 2–13.
- FLICK, U. u. a. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München 1991.
- FORD, D./HEARN, J.: Studying men and masculinity. A sourcebook of literature and materials. Bradford 1989.
- FRENCH, M.: Jenseits der Macht. Frauen, Männer und Moral. Reinbek 1988.
- GERN, C.: Geschlechtsrollen: Stabilität oder Wandel? Eine empirische Analyse anhand von Heiratsinseraten. Opladen 1992.
- GILDEMEISTER, R.: Geschlechtsspezifische Sozialisation. Neue Beiträge und Perspektiven zur Entstehung des weiblichen Sozialcharakters. In: Soziale Welt 39 (1988), S. 486–503.
- HEITMEYER, W. u. a.: Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher. Weinheim/München 1992.
- HEITMEYER, W./PETER, J.-I.: Jugendliche Fußballfans. Soziale und politische Orientierungen, Gesellungsformen, Gewalt. Weinheim/München 1988.
- HERZOG, W.: Von der Koedukation zur Koinstruktion. Ein Weg zur Förderung der Mädchen im naturwissenschaftlichen Unterricht. In: Die Deutsche Schule (1994), S. 78–95.
- HOFFMANN, B.: Geschlechterpädagogik. Plädoyer für eine neue Jungen- und Mädchenarbeit. Münster 1994.
- HOFFMANN, B.: Wie Männer und Frauen werden. Eine subjekt- und modernisierungstheoretische Analyse der geschlechtsspezifischen Sozialisation. Dissertation, Technische Universität Berlin 1995.
- HOFFMANN, B.: Das sozialisierte Geschlecht. Zur Theorie der Geschlechtersozialisation. Opladen 1997.
- HOLLSTEIN, W.: Die Männer. Vorwärts oder zurück? Stuttgart 1990.
- HOLLSTEIN, W.: Männlichkeit als ein sozialpädagogisches Problem. In: Neue Praxis 20 (1991), S. 200–210 (a).
- HOLLSTEIN, W.: Nicht Herrscher, aber kräftig. Die Zukunft der Männer. Reinbek 1991 (b).
- HURRELMANN, K.: Familiäre Sozialisation und soziale Ungleichheit. In: H. WALTER (Hrsg.): Sozialisationsforschung Band II. Sozialisationsinstanzen, Sozialisationseffekte. Stuttgart 1973, S. 23–40.
- HURRELMANN, K.: Junge Frauen: Sensibler und selbstkritischer als junge Männer. In: Pädagogik 43 (1991), H. 7/8, S. 58–62.
- HURRELMANN, K.: Einführung in die Sozialisationsstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. Weinheim/Basel⁴1993.
- HURRELMANN, K./ULICH, D. (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim/Basel 1991.
- Jugend '92. Hrsg. vom Jugendwerk der Deutsche Shell. Band 1–5. Opladen 1992.
- KEUPP, H.: Einleitung. Subjekt und Gesellschaft: Sozialpsychologische Verknüpfungen. In: H.

- KEUPP/H. BILDEN (Hrsg.): Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel. Göttingen/Toronto/Zürich 1989, S. 9–18 (a).
- KEUPP, H.: Auf der Suche nach der verlorenen Identität. In: H. KEUPP/H. BILDEN (Hrsg.): Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel. Göttingen/Toronto/Zürich 1989, S. 47–69 (b).
- LAMNEK, S.: Qualitative Sozialforschung. Band 1. Methodologie. München/Weinheim 1988.
- MENSCHIK, J.: Feminismus. Geschichte. Theorie. Praxis. Köln 1977.
- MEYENBURG, C./MÜCKLER, M. (Hrsg.): Männerhaß. Ein Tabu wird gebrochen. München 1988.
- OSTNER, I.: Die Entdeckung der Mädchen. Neue Perspektiven für die Jugendsoziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 38 (1986), S. 353–371.
- POPPER, K. R.: Die Logik der Sozialwissenschaften. In: Th. W. A. DORNO u. a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. München 1989, S. 103–123.
- PRENGEL, A.: Der Beitrag der Frauenforschung zu einem anderen Blick auf die Erziehung von Jungen. In: Sozialmagazin 15 (1990), S. 36–47.
- PREUSS-LAUSITZ, U.: Die Kinder des Jahrhunderts. Zur Pädagogik der Vielfalt im Jahr 2000. Weinheim/Basel 1993.
- SCHMITZ, J.: Psychologie des Mannes. In: S. GRUBITZSCH/G. REXILIUS (Hrsg.): Psychologische Grundbegriffe. Mensch und Gesellschaft in der Psychologie. Ein Handbuch. Reinbek 1990, S. 820–824.
- SCHNACK, D./NEUTZLING, R.: Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Reinbek 1990.
- SCHÜTZE, Y.: Geschlechtsrollen. Zum tendenziellen Fall eines Deutungsmusters. In: Zeitschrift für Pädagogik 39 (1993), S. 551–560.
- Sechster Jugendbericht: Verbesserung der Chancengleichheit von Mädchen in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn 1984.
- SIELERT, U.: Jungenarbeit. Praxishandbuch für die Jugendarbeit. Weinheim/München 1989.
- SINUS: Jugend privat. Verwöhnt? Bindungslos? Hedonistisch? Ein Bericht des SINUS-Instituts im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit. Opladen 1985.
- SOLANAS, V.: Manifest der Gesellschaft zur Vernichtung der Männer. Berlin/Schlechtenweg 5 1982.
- STAHR, I.: Zur personalen und kollektiven Identität von Frauen. In: H. FAULSTICH-WIELAND (Hrsg.): Weibliche Identität. (ifg Materialien zur Frauenforschung 10.) Bielefeld 1989, S. 13–24.
- STOPECZYK, A.: Was Philosophen über Frauen denken. München 1980.
- THÜRMER-ROHR, C.: Vagabundinnen. Feministische Essays. Berlin 1987.
- TILLMANN, K.-J.: Sozialisationstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung. Reinbek 1989.
- TILLMANN, K.-J. (Hrsg.): Jugend weiblich – Jugend männlich. Opladen 1992.
- TIPPELT, R.: Methoden und Ergebnisse quantitativ orientierter Jugendforschung. In: H.-H. KRÜGER (Hrsg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen 2 1993, S. 225–248.
- TRAUTNER, H. M.: Entwicklung der Geschlechtstypisierung. In: H. M. TRAUTNER: Lehrbuch der Entwicklungspsychologie. Bd. 2. Göttingen/Toronto/Zürich 1991, S. 322–410.
- VINNAI, G.: Das Elend der Männlichkeit. Heterosexualität, Homosexualität und ökonomische Struktur. Elemente einer materialistischen Psychologie. Reinbek 1980.
- WILLIS, P.: Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule. Frankfurt a.M. 1979.
- ZOLL, R. u. a.: Nicht so wie unsere Eltern! Ein neues kulturelles Modell? Opladen 1989.

Abstract

The author enquires into the question whether educational science lacks research on boys and male adults. He works on the basis of the method of the dialectical-hermeneutical explication of meaning. The thesis that we are in need of research on boys and male adults is contrasted with the thesis that research on the male is existent. This contradiction is overcome on the basis of two hypotheses which implicate basic elements of a theory of a modern socialization of the sexes. This theory is to be advanced and to be used in further developing a critical pedagogy of the sexes.

Anschrift des Autors

Dr. Berno Hoffmann, Humboldt-Universität, Institut für Allgemeine Pädagogik,
Unter den Linden 6, 10099 Berlin